

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong

## **Evangelium kommunizieren auf vielfältigen Wegen**

### **Dienste und Werke als Teil der Kirche**

#### **Vortrag vor der Synode der Nordkirche**

**am 26.2.2016 in Travemünde**

Sehr geehrtes Präsidium, sehr geehrte Mitsynodalinnen und -synodale, sehr gerne habe ich die Einladung angenommen, nach der Synode zur Ortsgemeinde heute erneut zu Ihnen zu sprechen und sozusagen die „andere Seite“ der kirchlichen Strukturen zu beleuchten. Gleichwohl ist mein Auftrag heute ein wenig anders strukturiert, da wir heute drei Vortragende sind und ich gebeten wurde, mich stärker auf die theologischen Aspekte zu konzentrieren – und mich zeitlich auf 20-30 Minuten zu beschränken. Das will ich gerne tun – sage aber gleich dazu, dass die Auswahl in dieser komplexen Thematik eine wirkliche Herausforderung war und das ich hoffe, dass Sie anschließend viele Fragen stellen und viele Aspekte einfordern, die ich nicht genannt habe. Folgende Aspekte erwarten Sie:

1. Evangelium kommunizieren in bestimmten Handlungsfeldern – was sind eigentlich „Dienste und Werke“?
2. Einige Blicke zurück - die Anliegen der Dienste und Werke
3. Dem Evangelium dienen - theologische Überlegungen zu Diensten und Werken
4. Vielfältige Konkurrenzen - Dienste und Werke im Verhältnis zur Ortsgemeinde
5. Evangelium kommunizieren auf vielfältigen Wegen – Perspektiven für die Kirche

#### **1. Evangelium kommunizieren in bestimmten Handlungsfeldern – was sind eigentlich „Dienste und Werke“?**

Während die Ortsgemeinde ja eine relativ klare Gestalt besitzt, zeigt schon der doppelte Plural „Dienste und Werke“, dass der Ausdruck eigentlich eine Sammelbezeichnung ist für im Einzelnen sehr unterschiedliche Formen ganz verschiedener unterschiedlicher Aufgabengebiete der Kirche. Angesiedelt sind die Dienste und Werke in der Regel entweder auf landeskirchlicher oder auf kirchenkreislicher Ebene. Auf der Homepage der Nordkirche ist zu ihrer näheren Bestimmung zu lesen:

„Dienste und Werke haben sich auf besondere Aufgaben spezialisiert und sind mit ihrem besonderen Know-how in vielen gesellschaftlichen Bereichen aktiv. Sie antworten auf Fragen und Anforderungen der modernen Gesellschaft, wie es die Ortsgemeinden allein nicht vermögen. Zudem unterstützen sie die Gemeinden in ihrer Arbeit, zum Beispiel durch Beratungen und Fortbildungen oder die Durchführung von Projekten. Neben ihrer Dienstleistungsfunktion sind die Dienste und Werke aber auch selber lebendige Gemeinde mit eigenem Gewicht und eigener inhaltlicher Bedeutung. Denn auch hier, ob in der Evangelischen Jugend, der Frauenarbeit oder auch auf einem Pilgerweg, finden viele Menschen eine kirchliche Heimat.“

In diesen Formulierungen ist vieles treffend gesagt, manches wird angedeutet und manche Problemanzeigen werden darin sichtbar. Wichtige Aspekte dabei sind:

- die besonderen Aufgaben: Dienste und Werke bearbeiten in der Regel ein bestimmtes kirchliches Handlungsfeld, in diesem haben sie allerdings häufig diverse Aufgaben.
- das besondere Know-how: um das Handlungsfeld sinnvoll bearbeiten zu können, sind in der Regel neben den theologischen und menschlich-kommunikativen Kompetenzen weitere Fähigkeiten und Fertigkeiten erforderlich, z.B. pädagogische im Bereich des PTI oder journalistische und medientechnische im Bereich des AfÖ, rechtliche in den diakonischen Werken, soziologische in der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ etc.
- die Fragen und Anforderungen der spätmodernen Gesellschaft: Auf solche antworten in der Tat viele Dienste und Werke, z.B. der Dienst in der Arbeitswelt auf die Frage nach der christlichen Dimension im Berufsleben oder das Frauenwerk auf die Frage nach gendersensiblen Aspekten religiöser Kommunikation. Dies ist jedoch kein hinreichendes Abgrenzungskriterium; denn es gilt nicht für alle Dienste und Werke in diesem Maße – und natürlich reagieren auch Ortsgemeinden auf Anforderungen und Fragen der modernen Gesellschaft. Allerdings – und so würde ich diesen Satz vorrangig deuten – ist in der pluralen Gesellschaft der Spätmoderne eine Vielfalt von kirchlichen Organisationsformen nötig, um die Kommunikationswege des Evangeliums zu verbreitern und zu vervielfältigen.
- In dieser Linie sollte auch die Formulierung „wie es die Ortsgemeinden allein nicht vermögen“ verstanden werden. Denn weder gleichen die Dienste und Werke Defizite der Ortsgemeinden aus noch füllen sie die Lücken, die Ortsgemeinden im Moment nicht füllen könnten oder wollten. Es geht vielmehr darum, dass *keine* einzelne Organisationsform in der pluralen Gesellschaft potenziell alle Menschen erreichen kann, denen der kirchliche Auftrag gilt.

- Auch das Gegenüber von „gemeindeunterstützend“ und „gemeindebildend“ ist ein wichtiges Merkmal, das allerdings manchmal auch missverstanden werden kann; darauf gehe ich später noch ausführlicher ein.
- Tatsächlich sind die Dienste und Werke nicht nur auf einer abstrakten Ebene Kirche, sondern sie sind auch Kirche für Menschen, die in ihnen „ihre“ Kirche sehen.

Die Bezeichnung „Dienste und Werke“ ist dabei eine typisch nordkirchliche. Sie findet sich gelegentlich auch in anderen Landeskirchen, häufiger heißt diese Form kirchlicher Arbeit dann aber „gemeinsame Dienste“, „gesamtkirchliche Dienste“, „übergemeindliche Dienste“ „Einrichtungen“ oder „Sonderdienste“. Gemeint ist damit das gleiche Spektrum kirchlicher Arbeit, das in dem Reader zur Synode exemplarisch abgebildet ist, sich darin aber natürlich nicht erschöpft.

## **2. Einige Blicke zurück - die Anliegen der Dienste und Werke**

Die Dienste und Werke haben eine außerordentlich komplexe Geschichte, die Sebastian Borck in seinem Buch „Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben“ kürzlich aufgearbeitet hat. Ich möchte Ihnen nur drei wichtige Wurzeln nennen, in denen die zentralen Anliegen der Dienste und Werke deutlich werden:

2.1. Dies sind einmal die sog. „Sonderpfarrämter“, die seit dem 18. Jahrhundert entstanden in der Erkenntnis, dass manche Menschen von der regulären pastoralen Versorgung in der Ortsgemeinden nicht erreicht werden können, z.B. im Militär oder in Krankenhäusern und Gefängnissen, dann auch in der sog. „Gefährdetenhilfe“<sup>1</sup>, bei Schaustellerinnen und Zirkusleuten etc. Das Anliegen war hier, niemanden deshalb vom Kontakt mit dem Evangelium auszuschließen, weil er oder sie keinen Kontakt zu einer Ortsgemeinde halten kann.

2.2. Eine weitere wichtige Wurzel der heutigen Dienste und Werke sind die christlichen Vereine, die sich im 19. Jh. für diakonische, missionarische und bildende Aufgaben einsetzten. Ursprünglich rechtlich selbstständig, konnten sie im Nationalsozialismus ihrer faktischen Auflösung durch die sog. „Gleichschaltung“ dadurch entgehen, dass sie sich in die Kirche integrierten und ihre rechtliche Selbstständigkeit dabei aufgaben. Viele von ihnen verblieben nach 1945 in der Kirche und wurden zu „Diensten“ und „Werken“. Ihr Anliegen, bestimmte Aufgaben intensiver wahrzunehmen als ihnen dies in den damaligen Gemeinden möglich erschien, sollte so gewahrt werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. Dopfel, Helmut, Da sein, wo die Menschen sind, Sonderpfarrämter und Sonderpfarrstellen in der Kirche, [https://www.service.elk-wue.de/fileadmin/dezernat/dezernat2/R.2.2\\_Dopffel/Da\\_sein\\_wo\\_die\\_Menschen\\_sind\\_-\\_Sonderpfarraemter.pdf](https://www.service.elk-wue.de/fileadmin/dezernat/dezernat2/R.2.2_Dopffel/Da_sein_wo_die_Menschen_sind_-_Sonderpfarraemter.pdf), 1.

2.3. Die meisten Gründungen von Diensten und Werken entstanden in den 1960er und 1970er Jahren im Westen Deutschlands im Rahmen der Kirchenreformbewegung. Diese wollte die Kirche damals inhaltlich und strukturell verändern im Bewusstsein des raschen gesellschaftlichen Wandels seit den 1950er Jahren, auf den die Kirche bis dahin nur wenig reagiert hatte. Selbstkritisch wurde damals ein Realitätsdefizit der Kirche festgestellt: „Ganze Bereiche des öffentlichen Lebens sind für sie unerforschtes Gebiet und ein weißer Fleck auf der Landkarte unserer Gemeinden.“<sup>2</sup> Das Anliegen war: Die Kirche muss ihre eigenen Grenzen überwinden und sich in die moderne Gesellschaft hineinbegeben, für die sie einen missionarischen Auftrag besitzt. Dafür seien die Sozialstrukturen der Ortsgemeinde ergänzungsbedürftig. Neben kleinen christlichen Gemeinschaften in der Arbeits- und Freizeitwelt, genannt Paragemeinden, und einer Orientierung am Raum bzw. an der Region wurden Dienste und Werke gefördert und neu gegründet, um den vielfältigen Lebenswirklichkeiten von Menschen besser gerecht zu werden und stärker in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit präsent zu sein. Allerdings standen diese Formen kirchlicher Arbeit immer ein wenig unverbunden neben der weiterhin dominant bleibenden Gestalt der Ortsgemeinde. Sie wurden nur selten theologisch begründet bzw. ihre Begründungen wurden nicht so breit kommuniziert, dass sich im Bewusstsein der Gesellschaft wirklich verankert hätte, dass es ganz unterschiedliche Möglichkeiten gibt, Kirche zu sein.

### **3. Dem Evangelium dienen – Theologische Überlegungen**

Daher wurde und wird immer wieder überlegt, ob es eine eigenständige theologische Begründung der Dienste und Werke geben könne oder müsse. Problematisch erschiene diese dann, wenn sie zu einer speziellen theologischen Konstruktion geriete, die eine bestimmte Organisationsform quasi rechtfertigen müsste, während andere theologisch als selbstverständlich erscheinen. Sinnvoll und auch notwendig erscheint mir dieses Unterfangen dann, wenn es Bestandteil einer grundlegenden theologischen Vergewisserung über die Organisationsformen der Kirche und ihren göttlichen Auftrag ist. Dies knüpft an die Überlegungen vom September an, in dem ich solche grundlegenden theologischen Einsichten im Blick auf die Ortsgemeinde entfaltet habe. Denn für jede kirchliche Organisationsform gilt: Die Kirche als solche verdankt sich göttlicher Stiftung, ihre Organisationsformen aber entspringen immer menschlichem Bemühen, den Auftrag der Kirche in der jeweiligen Zeit gut zu erfüllen. Denn, so hatte ich Ihnen auch damals vorgestellt, bereits in der Bibel findet sich kein einheitliches Bild von „Gemeinde“, sondern eine Vielzahl von Formen, in denen Christinnen und Christen sich gemeinschaftlich organisieren. Diese sind nie absolut richtig, sondern immer nur mehr oder weniger angemessen und mehr oder weniger sinnvoll.

---

<sup>2</sup> Zur Nieden, Ernst: Die Gemeinde nach dem Gottesdienst, Stuttgart 1955, 12.

Die Frage nach Angemessenheit und Sinnhaftigkeit muss nun allerdings theologisch gestellt und beantwortet werden: Alle Organisationsformen müssen sich daran messen lassen, ob sie dem grundlegenden Auftrag der Kirche entsprechen: der „Kommunikation des Evangeliums“<sup>3</sup>. Die Kirche hat die Aufgabe, mit den ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten die Botschaft zu kommunizieren, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, gekreuzigt und auferweckt wurde und auf diesem Weg alle Menschen hinein nehmen möchte in seine Liebe und seinen Heilswillen für die Welt. Dabei geht es immer darum, dass sie ankommt, nicht nur, dass sie ausgerichtet wird.<sup>4</sup> Diese Kommunikation des Evangeliums geschah schon immer auf vielfältigen Wegen und in der spätmodernen Gesellschaft gilt dies vermutlich noch stärker als früher. Sie geschieht zum einen in Wort und Sakrament, also im gottesdienstlichen Handeln, erschöpft sich aber selbstverständlich nicht darin. Wie für Luther der „Gottesdienst im Alltag der Welt“ genauso bedeutsam war wie die liturgische Feier des Gottesdienstes, wissen wir heute relativ genau nicht nur aus der Alltagserfahrung, sondern auch aus den diversen kirchensoziologischen Untersuchungen, dass das Evangelium auf vielfältigen Wegen Menschen erreicht. Das kann im Gottesdienst sein, ebenso aber bei einer Bildungsveranstaltung, im Gespräch am Krankenbett, auf einer Jugendfreizeit, im Rahmen diakonischer Arbeit, in der Kita, bei einem spirituellen Seminarangebot, beim Engagement der Kirche für Flüchtlinge etc.

Gerade in einer Zeit gesellschaftlicher Pluralität, in der sich auch die Glaubenswege vervielfältigen und Menschen auf sehr unterschiedlichen Wegen zu Gott kommen und ihren Glauben leben, verändern, mit ihm neu anfangen, muss die Kirche das Evangelium auf sehr unterschiedlichen Wegen kommunizieren. Dies gilt übrigens auch für das gottesdienstliche Geschehen: Auch die Formen, in denen das Wort verkündet und die Sakramente gereicht werden, sind nicht zeitlos festgelegt, sondern müssen daraufhin befragt werden, wie Menschen von ihnen erreicht werden – und unterschiedliche Gestalten annehmen.

Wenn ich von dieser gesamtkirchlichen Aufgabe ausgehe, das Evangelium zu kommunizieren, steht nicht eine Begründung der Ortsgemeinde einer Begründung der Dienste und Werke gegenüber – vielleicht noch in der Konkurrenz, welche stichhaltiger und „besser“ ist. Stattdessen wurzeln beide in der gemeinsamen Aufgabe, Evangelium zu kommunizieren und müssen sich daran messen lassen, wie sie diese erfüllen.

---

<sup>3</sup> Der Begriff wird bei Ernst Lange im Kontext homiletischer Überlegungen, aber auch im Blick auf das kirchliche Handeln insgesamt verwendet (vgl. Lange, Ernst: Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Ders., Predigen als Beruf. Aufsätze (hg. v. Rüdiger Schloz), Stuttgart/Berlin 1976, 9-51, 9.11.13f. u.ö.

<sup>4</sup> Martin Luther hat es einmal so ausgedrückt: „Denn ob Christus tausentmal für uns gegeben und gecreuzigt würde, were es alles umb sonst, wenn nicht das wort Gottes keme, und tehlets aus und schencket mirs und spreche, das soll deye sehn, nym hyn und habe dyrs.“ WA 18; 202,37-203,2. Ausführlich zum Kommunikationsbegriff vgl. Hauschildt, Eberhard/Pohl-Patalong, Uta: Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie), Gütersloh 2013, 411ff.

Bleibt die Frage, ob Dienste und Werke dann ebenfalls als „Gemeinde“ bezeichnet werden können. Wenn ich Gemeinde im theologischen Sinne verstehe, dann ist dies für einen Teil der Dienste und Werke durchaus zu bejahen – wenn und insofern die Kriterien gelten, die für den Gemeindebegriff wesentlich sind. Solche hatte ich Ihnen ebenfalls im September vorgestellt und folgende Kriterien vorgeschlagen:<sup>5</sup>

- Eine Gemeinde bezieht sich auf Jesus Christus als Grund der Kirche und versteht sich darin als Teil der Gesamtkirche. Dies entlastet sie von der Vorstellung, das gesamte Spektrum kirchlicher Aufgaben zu erfüllen und verweist sie gleichzeitig an andere Gemeinden und kirchliche Einrichtungen, mit denen sie gemeinsam den Auftrag erfüllt, das Evangelium in Wort und Tat zu kommunizieren.
- Eine Gemeinde feiert regelmäßig Gottesdienst und erfüllt darüber hinaus grundlegende kirchliche Aufgaben; darin kommuniziert sie Evangelium.
- Eine Gemeinde muss unterschiedliche Beteiligungsformen am gemeindlichen Leben ermöglichen, in denen das Priestertum aller Gläubigen zur Geltung kommt.
- Eine Gemeinde darf nicht selbstbezüglich im Binnenraum verbleiben, sondern ist in Wort und Tat an die Welt gewiesen.

An diesen Kriterien wird deutlich, dass „Gemeinde“ nicht auf eine bestimmte Organisationsform festgelegt werden kann, sondern inhaltlich bestimmt werden muss. Viele Dienste und Werke können danach theologisch durchaus als Gemeinde bezeichnet werden. Nicht alle feiern allerdings regelmäßig Gottesdienst, viele tun dies jedoch – wenn auch nicht unbedingt am Sonntagmorgen in agendarischer Gestalt. Es kann jedoch auch ein Impuls für manche Dienste und Werke sein, ihr geistliches Leben noch bewusster zu gestalten.

Aber auch wenn dieses Kriterium gegeben ist, sind nicht alle Dienste und Werke „Gemeinde“. Ich würde den Begriff nur auf diejenigen beziehen, die auf die direkte Kommunikation des Evangeliums ausgerichtet sind, und nicht auf die, die zum primären Ziel haben, die Kommunikation des Evangeliums an anderen Orten (und dann meist vorrangig in den Ortsgemeinden) zu unterstützen wie es beispielsweise das Pastorkolleg tut, das Gottesdienst-Institut, das Amt für Gemeindedienst oder die Einrichtung zur Fortbildung von Ehrenamtlichen. Es könnte zur Klarheit und zur Transparenz des ekklesiologischen Status' der Dienste und Werke beitragen, wenn man diese beiden Formen von Diensten und Werken künftig unterscheiden würde. Selbstverständlich ist dabei nicht ausgeschlossen, dass auch bei der Fortbildung, die auf die Arbeit an deren Rahmenbedingungen zielt, sich eine direkte Kommunikation des Evangeliums ereignet, aber diese Arbeit hat eine andere Intention.

---

<sup>55</sup> Vgl. a.a.O., 275ff.

Kriterium für jede kirchliche Organisationsform ist also, ob sie geeignet dazu ist, dass das Evangelium kommuniziert wird und Menschen erreicht oder geeignet dafür ist, die Rahmenbedingungen für die Kommunikation des Evangeliums zu verbessern. Dieses theologische Kriterium gilt in gleicher Weise für alle Organisationsformen der Kirche, also ebenso für die Ortsgemeinde wie für die Dienste und Werke. Eine Arbeit am kirchlichen Bewusstsein scheint angebracht, dass jedwede Organisationsform nicht selbstverständlich und schon gar nicht Selbstzweck ist, sondern Dienst-Leisterin im besten Sinne des Wortes – sie dient dem Evangelium.

#### **4. Vielfältige Konkurrenzen – Dienste und Werke im Verhältnis zur Ortsgemeinde**

In welchem Verhältnis stehen die Dienste und Werke aber nun zur Ortsgemeinde? In der nordelbischen Verfassung war von zwei „Säulen“ der Kirche die Rede und Bischof Ulrich spricht in seinem Geleitwort zur Broschüre dieser Synode von den beiden „Beinen“ Ortsgemeinde und Dienste und Werke, mit denen die Kirche zu den Menschen geht. Dies ist richtig – und gleichwohl gibt es durchaus Konflikte und Konkurrenzen zwischen den beiden Organisationsformen. Dieses anzusprechen, es soweit wie möglich zu verstehen und zu klären, erscheint mir wesentlich für die gemeinsame Arbeit an der Kommunikation des Evangeliums. Denn diese Konkurrenz ist nicht nur ein persönliches Empfinden Einzelner, sondern es gibt Gründe auf unterschiedlichen Ebenen dafür.

4.1. Die erste Ebene ist eine historische: Durch die gesamte Kirchengeschichte lassen sich Konkurrenzen im Streit zwischen unterschiedlichen Organisationsformen der Kirchen nachweisen.<sup>6</sup> So lagen im 12. und 13. Jh. die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner im Streit mit dem Gemeindegklerus über Rechte und Gelder, letztlich aber über die Frage, zu wem die Menschen gingen. Ebenso gab es im 18. Jh. Konflikte zwischen Personalgemeinden und Ortsgemeinden, wenn Menschen am Sonntagmorgen zu berühmten Predigern wie z.B. Friedrich Schleiermacher gingen und die Ortsgemeindepfarrer monierten, ihnen würden „ihre“ Gemeindeglieder dadurch entzogen. Die Konkurrenz zwischen Diensten und Werken auf der einen und Ortsgemeinden auf der anderen Seite kann durchaus in dieser Linie verstanden werden.

4.2. Denn – das ist die zweite Ebene – sie liegt strukturell durchaus nahe. Die Ortsgemeinde folgt ja dem territorialen Prinzip, definiert sich also über ein bestimmtes Gebiet, für das sie religiös zuständig ist. Dies kann als eine religiös vollständig umfassende Zuständigkeit verstanden bzw. missverstanden werden, so dass sie für alle religiösen Bedürfnisse, Anliegen und Fragen aller, die in

---

<sup>6</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Uta: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003, 64ff.

diesem Gebiet wohnen (später dann: aller evangelischen Christinnen und Christen, die in diesem Gebiet wohnen) zuständig ist und sie umgekehrt von diesen erwartet, dass sie sich ausschließlich an sie wenden. Dies würde heute in der religiösen Pluralität (die ja auch eine innerevangelische Pluralität ist) wohl niemand mehr so formulieren, aber diese Tradition ist nach wie vor wirksam und wird eben auch durch die Konstitutionslogik der Ortsgemeinde unterstützt. In dem Maße, in dem die Ortsgemeinden aber Profil und Schwerpunkte entwickeln und sich in der Kommunikation des Evangeliums als Teil der Gesamtkirche begreifen, dürfte dies zurückgehen.

4.3. Geschürt wurde und wird der Konflikt heute teilweise immer noch aber durch die kommunikative Ebene: Dienste und Werke wurden und werden manchmal mit dem begründet, was bzw. wen die Ortsgemeinde nicht erreicht. Das muss nicht, aber kann mit kritischen Tönen gegenüber der Ortsgemeinde verbunden sein, so dass es so klingen kann, als wären die Dienste und Werke nötig, weil die Ortsgemeinden ihre Aufgaben nicht gut genug erfüllen würden. So wie niemand eine neue Kollegin freudig begrüßen würde, wenn sie einem zur Seite gestellt wird, weil man seine Aufgaben nicht gut genug erfüllt und kein Kind ein Geschwisterkind willkommen heißen würde, wenn die Eltern ihm vermitteln, dass dies seine Defizite auffangen sollte, ist das auch zwischen kirchlichen Organisationsformen keine Grundlage für eine gute Zusammenarbeit. Zudem erscheint es mir auch sachlich sinnvoller, die Ortsgemeinde sowie die Dienste und Werke zu beschreiben als unterschiedliche Wege der Kirche, ihren Auftrag zu erfüllen, die aufeinander bezogen sind in diesem gemeinsamen Auftrag, aber nicht in Form von Ergänzung oder Ersetzung.

4.4. Dieser Weg würde es vermutlich auch leichter machen, mit der vierten Konfliktebene umzugehen, die ich sehe, mit der finanziellen. Wie bereits im Mittelalter wird auch heute die Konkurrenz nicht selten finanziell aufgetragen: Welche Form bekommt mehr, auf wessen Kosten wird welche Organisationsform ausgebaut? Wenn man beide in der Perspektive der Kommunikation des Evangeliums als Auftrag der Kirche betrachtet, dann muss man immer noch Entscheidungen treffen, wie man die vorhandenen Ressourcen verteilt, man tut dies aber nicht in einem Auspielen der einen Organisationsform gegen die andere, sondern nimmt eine inhaltlich-theologische Perspektive ein. Dies führt mich bereits zum letzten Punkt.

## **5. Evangelium kommunizieren auf vielfältigen Wegen – Perspektiven für die Kirche**

Nicht zufällig ende ich mit der gleichen Überschrift, die ich auch zum Thema Ortsgemeinde gewählt hatte: Dienste und Werke haben prinzipiell keinen anderen Auftrag als die Ortsgemeinde ihn hat, sondern beide sind als Teil der Kirche aufgefordert, Evangelium zu kommunizieren. Ich sehe es als eine große



Stärke unserer Kirche, dass sie dies auf vielfältigen Wegen und in unterschiedlichen Organisationsformen tut. Im September habe ich an dieser Stelle als Stärken der Ortsgemeinde die Verknüpfung von Kirche und Ort, das Angebot der Begleitung des ganzen Lebens, die Kompetenz für den Nahbereich und die unterschiedlichen Angebote von Gemeinschaftsformen genannt. Die Stärken der Dienste und Werke in ähnlicher Weise generell zu benennen ist schwieriger, weil diese eben so heterogen sind. Diese Heterogenität führt aber auch schon zu einer Stärke: Dienste und Werke konzentrieren sich jeweils auf ein Handlungsfeld und eine bestimmte Thematik und können diese mit den teilweise erforderlichen zusätzlichen Fachkompetenzen konzentriert gestalten. Damit sind sie auch erkennbar als kirchliche Stelle, die öffentlich zu dieser Thematik angefragt werden kann wie beispielsweise das Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit für interreligiösen Dialog oder das Frauenwerk für Genderfragen. Eine weitere Stärke liegt auch in ihrer Flexibilität: Ergeben sich – wie in der spätmodernen Gesellschaft es ja ständig der Fall ist - neue Aufgabenfelder und Themen, mit denen die Kirche sich von ihrem Auftrag her beschäftigen muss, können diese in der Struktur von Diensten und Werken relativ rasch etabliert werden. Ihre Stärke liegt in der Regel auch in der überregionalen Orientierung, die die Kirche ebenso braucht wie die lokale Kompetenz vor Ort. Weiter liegt ihre Stärke in der gezielten Wahrnehmung von und Zuwendung zu bestimmten Zielgruppen wie Seeleuten, Menschen im Gefängnis, im Schaustellergewerbe, im Krankenhaus etc., aber auch Konfessionslosen, wie es die Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ tut. Andere Stärken hat sie mit den Ortsgemeinden gemeinsam: Auch sie bietet unterschiedliche Möglichkeiten eines Zusammenspiels von Haupt- und Ehrenamtlichen an, auch sie bietet Gemeinschaft in bestimmten Formen, auch sie setzt um, dass sich die Kommunikation des Evangeliums nicht in Wort und Sakrament erschöpft, sondern Handeln und Reflexion einschließt.

Ebenso wenig lassen sich die Aufgaben von Diensten und Werken von denen der Ortsgemeinden thematisch abgrenzen. Im Gegenteil werden viele Themen und Aufgaben von beiden bearbeitet, aber in je unterschiedlicher Weise, die einander ergänzt und sich gegenseitig benötigt: Seelsorge wird in der Ortsgemeinde und im Beratungszentrum ausgeübt, Bildungsarbeit in der Ortsgemeinde und in der Akademie, Jugendarbeit in der Ortsgemeinde und in der überregionalen Jugendarbeit, Frauenarbeit in der Ortsgemeinde und im Frauenwerk, ob im Kirchenkreis oder auf landeskirchlicher Ebene etc. In den gleichen Themen bieten sie aber unterschiedliche Wege an in der Einsicht, dass manche Menschen eher von diesen und andere von jenen angesprochen werden und jede Organisationsform alleine damit überfordert wäre, für alle da zu sein.

Manchmal verschieben sich auch die Gewichte, was in welcher Organisationsform sinnvoller gestaltet werden kann: So zeigt sich in den letzten Jahren für die evangelischen Kindertageseinrichtungen, die traditionell von den

Ortsgemeinden getragen wurden, die Tendenz, dass ihre Trägerschaft übergeleitet wird auf die sogenannten Kitawerke, die meist auf Kirchenkreisebene angesiedelt sind, mittlerweile gilt dies für ein Drittel der evangelischen Kindertageseinrichtungen der Nordkirche. Gleichzeitig heißt das nicht, dass sich die Ortsgemeinden aus der alltäglichen religionspädagogischen Arbeit in den Kitas zurückziehen müssen, möglicherweise kann diese sogar inhaltlich intensiver gestaltet werden, wenn die Verwaltungsarbeit nicht mehr den Ortsgemeinden obliegt. Umgekehrt wird in den letzten Jahren und besonders in den letzten Monaten die diakonische Arbeit in vielen Ortsgemeinden verstärkt - vor allem jetzt in der Unterstützung von Flüchtlingen. Diese war nie komplett aus den Ortsgemeinden verschwunden, hatte aber einen Schwerpunkt in den Diensten und Werken und wird nun wiederum von diesen unterstützt. Beides sind gute Beispiele dafür, dass pragmatisch entschieden werden sollte, welche Aufgaben jeweils von welcher Organisationsform sinnvoller bearbeitet werden können – um der gemeinsamen Sache willen.

Meine Vision für das Verhältnis der kirchlichen Organisationsformen ist also, dass sie sich alle künftig von ihrem gemeinsamen Auftrag her begreifen, das Evangelium in Wort und Tat mit möglichst vielen Menschen des 21. Jahrhunderts zu kommunizieren und dass sie gemeinsam fragen, welche Aufgaben in welcher Form von welcher Organisationsform am sinnvollsten bearbeitet werden kann. Auf dieser Basis muss dann nicht zu gegenseitigem Respekt und Wertschätzung und zu einem Interesse aneinander aufgefordert werden, denn dies entsteht von selbst – was soll sonst entstehen aus der Erkenntnis, dass die anderen mit der gleichen wunderbaren Aufgabe beschäftigt sind wie man selbst: Evangelium kommunizieren mit Menschen des 21. Jh. auf vielfältigen Wegen?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!